

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 85 (2005)
Heft: 6-7

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ausdenken. Ich bin ziemlich jung, ich habe noch genügend Kräfte, um neu anzufangen. Aber was soll man neu anfangen? [...] Ein Buch. [...] Vielleicht könnte ich dann, über das Buch, mich ohne Widerwillen an mein Leben erinnern.» Als Heilung gegen den Ekel impliziert das Schreiben auch die Freiheit, sich zu erschaffen. Hier, im formalen Gewand des Romans und mit den erzähltechnischen Mitteln der Moderne, legte Sartre das Fundament einer Theorie des Existentialismus, die er später philosophisch untermauerte.

Die Absurdität des Seins und die Entscheidungsfreiheit des Menschen, seine existentielle Einsamkeit und seine Eigenverantwortung wurden zu den Pfeilern des Existentialismus, den Sartre – begrifflich an Hegel und methodisch an Husserl angelehnt – formulierte. «Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie», in einem einzigen Jahr im ersten Stock des Café Flore am Boulevard Saint-Germain niedergeschrieben, ist eine grandiose inhaltliche und formale Verbindung von ontologischer Dialektik und phänomenologischer Untersuchung, von psychologischer Analyse und dramatisierter Alltagsbeobachtung, von abstrakter Reflexion und Splittern konkreter Erzählung. Der fast tausendseitige Traktat reflektiert eine Befindlichkeit, die von der Erfahrung des Krieges entscheidend geprägt war, und begründet zugleich eine philosophische Strömung, die diese Befindlichkeit zum thematischen Aufhänger der Weltdeutung und des Seinsverständnisses machte. «Das Sein, durch das das Nichts in die Welt kommt, ist ein Sein, in dem es in seinem Sein um das Nichts seines Seins geht: das Sein, durch das das Nichts zur Welt kommt, muss sein eigenes Nichts sein.» Sartre war kein altmodischer Nihilist, sondern ein urmoderner Negativist, in dessen Vision die Anonymität grossstädtischer Lebenswirklichkeit ebenso wie eine totale Säkularität eingegangen waren. Er sah den Menschen in dem beständigen Versuch gefangen, sich als Sein zu begründen, ohne dem Nichts entkommen zu können – Sartre misstraute jedem deterministischen Rettungsversuch und jeder tiefenpsychologischen Betulichkeit des Ich und lokalisierte die Absurdität des Seins in der Notwendigkeit, sich stets entscheiden zu müssen. Er postulierte, «dass der Mensch, dazu verurteilt, frei zu sein, das Gewicht der Welt auf seinen Schultern trägt: er ist für die Welt und für sich selbst als Seinsweise verantwortlich». Nicht zufällig erinnerte Sartres Titel an Heideggers «Sein und Zeit», aus dem er Termini entliehen und französisch weitergedacht hatte (mit der Folge, dass deutsche Übersetzungen stets mit der Verdeutschung französisierter deutscher Begriffe zu kämpfen hatten). Aber Sartres klarer-sachlicher Stil und seine prägnanten Formulierungen stellten geradezu den rhetorischen Gegensatz zu Heideggers «Jargon der Eigentlichkeit» (Adorno) dar. War er Heidegger in der ontologischen Dialektik ebenbürtig, so war er in der phänomenologischen Analyse zugleich konkreter und sinnlicher, wie Victor von Weizsäcker 1947 in seiner Besprechung von Sartres Traktat schrieb.

SpringerKultur

Jeff Wall, Jacques Herzog,
Philip Ursprung

Pictures of Architecture – Architecture of Pictures

A Conversation between Jacques Herzog
and Jeff Wall, moderated by Philip Ursprung

2004. 78 Seiten. Zahlr., z.T. farb. Abb. Text: englisch
Broschiert **EUR 20,33**, sFr 35,- (Unverb. Preisempf.)
ISBN 3-211-20349-4
Kunst und Architektur im Gespräch /
Art and Architecture in Discussion

J. Albrecht, J. Huber, K. Imesch,
K. Jost, P. Stoellger (Hrsg.)

Kultur Nicht Verstehen

Produktives Nichtverstehen
und Verstehen als Gestaltung

2005. 347 Seiten. 137 z.T. farb. Abb.
Broschiert **EUR 29,-**, sFr 49,50
ISBN 3-211-24235-X
Edition Voldemeer Zürich

Thomas Düllo, Franz Liebl (Hrsg.)

Cultural Hacking

Kunst des Strategischen Handelns

2005. 352 Seiten. Zahlr., großt. farb. Abb.
Broschiert **EUR 37,-**, sFr 63,-
ISBN 3-211-23278-8

Sonja Stummerer,
Martin Hablesreiter

Food Design

Von der Funktion zum Genuss

2005. 132 Seiten. Zahlr. farb. Abb.
Gebunden **EUR 24,80**, sFr 42,50
ISBN 3-211-23512-4



SpringerWienNewYork

Wien, Fax +43.1.330 24 26, books@springer.at, springer.at
Heidelberg, Fax +49.6221.345-4229, SDc-bookorder@springer-sbm.com
USA, Secaucus, NJ, Fax +1.201.348-4505, e-mail: orders@springer-ny.com
EBS, Japan, Tokyo, Fax +81.3.38 18 08 64, e-mail: orders@svt-eps.co.jp

«Das Sein und das Nichts» erschien 1943 und etablierte den Philosophielehrer, der am Pariser Lycée Condorcet unterrichtete, als Philosophen. Aber die Radikalität des Sartreschen Entwurfs wurde erst nach dem Krieg wahrgenommen, als der Existentialismus als eine philosophische Weltdeutung erkannt und zugleich zu einer Alltagshaltung trivialisiert wurde. Sartres Vortrag über Existentialismus und Humanismus, im Oktober 1946, markierte den Beginn einer aufgeregten öffentlichen Debatte über die Verschränkung philosophischer und politischer Haltungen und machte den Intellektuellen zur Identifikationsfigur überhaupt. Berühmt, bewundert, gefürchtet, bekämpft – in den folgenden Jahrzehnten wurde Sartre zu jenem *«paria sublime, libre et impuissant, lucide et misérable»*, als den er selbst den Intellektuellen bezeichnet hatte. Nachdem er zuerst in der deutschen Kriegsgefangenschaft und gleich danach im französischen Untergrund gegen die deutsche Besetzung jede politische Unschuld verloren hatte, wurde das *«engagement»* zu einem Handlungsimperativ, den auch sein Literatur- und Kunstbegriff widerspiegelte.

Literatur war für Sartre engagierte Literatur, nicht als realsozialistische Parteiliteratur, wohl aber als politisierende und politische Anforderung zur Bewusstwerdung. Seine ästhetische Theorie scheint derjenigen Adornos entgegengesetzt zu sein, aber beiden ist ein moralischer Aufklärungsanspruch an die Kunst gemeinsam. Nicht die Realität idealisieren und mit der Welt versöhnen, sondern die Realität in ihren Widersprüchen blossstellen und die Welt kritisch reflektieren soll Literatur – soll Kunst im allgemeinen. Aber während Adorno die ästhetische Wahl, für die ein Kunstwerk steht, schon als ideologisch betrachtete, wollte Sartre die moralische Tiefenstruktur durch die ästhetische Oberfläche scheinen sehen. Literatur ist, schrieb Sartre, *«die Subjektivität einer sich in ständiger Revolution befindenden Gesellschaft»*.

Entlarven und Verändern

Die ständige Revolution wurde zu einem Schlagwort, das Freunde und Gegner gleichermaßen zu missbrauchen wussten. Als «Weggefährte» der Kommunistischen Partei hatte Sartre – in voller moralischer Aufrichtigkeit – einen Revolutionswillen propagiert, der ebenso affektiv antibürgerlich wie pragmatisch unrealistisch war. Zwar hatte er den sowjetischen Einmarsch in Budapest verurteilt, aber der realexistierende Sozialismus faszinierte ihn noch bis zur Zerschlagung des Prager Frühlings 1968. Seine noch späteren Sympathien für Mao, Che Guevara und Castro, die heute als politische Irrtümer gelten, gründeten in einem fundamentalen Misstrauen gegenüber der kapitalistischen Selbstzufriedenheit, die durch den Zusammenbruch des Kolonialismus gründlich erschüttert worden war: Sartre, der schon in «Das Sein und das Nichts» den Anderen zum philosophischen Subjekt erklärt hatte, wurde zum lautesten Gegner kolonialer Politik. Und wenn seine Aufrufe

und Deklarationen rhetorisch überspitzt wirkten, so waren seine politischen Einschätzungen bemerkenswert realpolitisch, so zum Beispiel sein unmissverständliches Plädoyer für Verhandlungen im Nahen Osten und sein Eintreten für die Koexistenz von Israelis und Palästinensern. Aber schliesslich konnte auch der Philosoph der Freiheit das Unversöhnliche nicht versöhnen: Freiheit mit Sozialismus, Existentialismus mit Marxismus.

Literarisch am wirkungsvollsten hat Sartre seine philosophischen und politischen Ideen als Dramatiker artikuliert. Seine Stücke, in denen er antike Stoffe zu Parabeln der Gegenwart verarbeitete oder die Gegenwart an Extremsituationen exemplifizierte, transportierten den Existentialismus auf die grossen Bühnen Europas und Amerikas und brachten ihm grossen Publikumserfolg ein. Das *«théâtre de situations»*, in dem das Handlungsgeflecht entpsychologisiert und das Konfliktpotential in die dramatische Situation gelegt war, entsprach dem realistischen Drama und überhöhte dieses gleichzeitig zum *«théâtre de liberté»*; denn durch das Bühnengeschehen sollte der Zuschauer seine moralischen Grundsätze überdenken und mit sich selbst konfrontiert und so in ein *«malaise perpétuel»* versetzt werden, um daraus – ganz aristotelisch – gereinigt und also frei wieder herauszukommen. Aber auch jenseits aller erzieherischen Vorsätze gingen «Die Fliegen», «Tote ohne Begräbnis», «Bei geschlossenen Türen», «Die schmutzigen Hände», «Die Gefangenen von Altona» in das allgemeine Theaterrepertoire ein; ungeachtet politischer Einstellungen und philosophischer Moden ist Sartre bis heute ein populärer Bühnenautor geblieben.

Als Romancier dagegen blieb ihm in den 40er und 50er Jahren der Erfolg versagt. Erst mit seiner autobiographischen Novelle «Die Wörter», 1964 erschienen, eroberte er wieder die literarische Szene. Darin wandte Sartre auf sich selbst die existentielle Psychoanalyse an, die er in biographischen Essays schon an Baudelaire, Mallarmé, Genet und in dem Freud-Drehbuch praktiziert hatte. Er beschrieb seinen intellektuellen Werdegang als die Entwicklung zur existentiellen Freiheit, sich gegen das bürgerliche Milieu seiner Familie zu wenden und sich als Schriftsteller selbst zu erschaffen. So war seine Selbstanalyse keine besinnliche Kindheitsbeschwörung, sondern eine existentialistische Erzählung, die die Entstehung der Berufung zum Schreiben nachvollzog. *«Da ich die Welt durch Sprache entdeckt hatte, nahm ich lange Zeit die Sprache für die Welt. Existieren bedeutete den Besitz einer Approbation irgendwo in den unendlichen Verzeichnissen des Wortes.»* Sartre beschrieb eine Kindheitsneurose, deren Symptom der Versuch war, schreibend der Kontingenz des Seins zu entkommen. Aber das Schreiben blieb die Möglichkeit, die Welt und die eigene Existenz handelnd zu bestimmen. *«Lange hielt ich meine Feder für ein Schwert»*, endet «Die Wörter». *«Nunmehr kenne ich unsere Ohnmacht. Trotzdem schreibe ich Bücher und werde ich Bücher schreiben; das ist nötig; das ist trotz allem nützlich.»* Der

subtile Registerwechsel zwischen philosophischem Diskurs und autobiographischer Erzählung, die Verschränkung selbstironischer Reflexion und weltanschaulicher Ideen und die stilistische Präzision machen Sartres «Wörter» zu einem kanonischen Werk philosophisch-autobiographischer Literatur. Nicht zuletzt deshalb wurde ihm 1964 der Nobelpreis für Literatur zugesprochen: «[...] weil sein Werk, das von der Idee der Freiheit erfüllt ist und die Suche nach der Wahrheit thematisiert, einen weitreichenden Einfluss auf unsere Epoche ausgeübt hat», wie es in der Begründung des Nobelpreiskomitees hiess. Aber Sartre nahm den Preis nicht an. Er habe Ehrungen immer abgelehnt, schrieb er dem Sekretär der Schwedischen Akademie, und lehne auch diese ab. Sartre wollte nicht durch eine bürgerliche Institution geädelt werden, sondern sich seine Handlungsfreiheit erhalten – bis heute ist er der einzige Schriftsteller geblieben, der aus eigener Freiheit den Nobelpreis abgelehnt hat.

Selbst-Erfindung durch Schreiben

So war die Ablehnung der begehrtesten literarischen Auszeichnung innerhalb seiner existentiellen Freiheitsideologie konsequent. Sartre führte vor, dass man selbst entscheiden kann, was man ist und wie man lebt; dass man in dem ständigen Versuch, dem Nichts zu entkommen, seine Existenz bestimmen kann. Und das ist auch das implizite Thema seiner grossangelegten Studie über Gustave Flaubert. «Der Idiot der Familie» ist keine Biographie im herkömmlichen Sinn, sondern der Versuch, die Lebensrealität als symptomatisch für die fiktionale Weltverwandlung zu begreifen und zu zeigen, wie Krankheit in kreative Energie und Vaterhass in antibürgerliches Ressentiment umgesetzt wurden und wie aus einem legasthenischen Jungen ein grosser Sprachkünstler wurde. Die «Konstitution der Person» wollte Sartre darstellen, und so machte er in minutiöser literarischer, psychologischer, philosophischer und anthropologischer Analyse Flauberts Entscheidung, sich von der Welt abzuwenden und sie zugleich schreibend zu erschaffen, als einen Kampf um Selbst-Erfindung sichtbar – und lieferte dabei eine Beschreibung des fiktionalen Schöpfungsprozesses durch den die Wirklichkeit der Welt zur Wirklichkeit der Literatur wird.

Mit fast besessener Konzentration schrieb Sartre an der Flaubert-Studie mehrere Jahrzehnte, während er weiterhin Reisen unternahm, Vorträge hielt, die Zeitschrift herausgab, Aufrufe unterschrieb und an öffentlichen Debatten nicht nur teilnahm, sondern sie entscheidend mitbestimmte. Er unterstützte die Protestbewegung in den späten 60er Jahren, aber als man von ihm einen Arbeiterroman verlangte, der der «Sache der Revolution» dienen sollte, erwiderte er ironisch, er sehe keine Notwendigkeit dazu und habe sonst noch viel anderes zu tun. Das Werk war wichtiger als die Revolution! Auf mehrere tausend Seiten schwoll die Flaubert-Studie an und blieb dennoch Fragment. Aber das philosophisch-literarische Gewebe, das die existentiali-

stische Idee der Selbsterschaffung exemplarisch beschrieb, war ein Meisterwerk, wie auch Axel Honneth, der Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, erklärte und Sartre nicht zuletzt deshalb zum klassischen Philosophen des 20. Jahrhunderts ernannte.

Sartres Ideen sind in der Tat von den Hauptströmungen der Philosophie im 20. Jahrhundert rezipiert und produktiv übernommen worden, worauf auch der Titel von Bernard-Henri Lévy's philosophischer Untersuchung in der deutschen Übersetzung ebenso wie im französischen Original hindeutet: «Le Siècle de Sartre» suggeriert die weitreichende Bedeutung Sartres für das Denken seiner Epoche, während «Sartre. Der Philosoph des 20. Jahrhunderts» ihn als führenden Denker der Epoche ausweist. Wie kein anderer Philosoph hat Sartre die intellektuelle Authentizität durch seine Konsequenz ebenso vorgeführt wie durch seine Widersprüche und Meinungs- oder Richtungswechsel als inhärente Teile des ständigen Versuchs, denkend und schreibend die Welt und das Sein zu begreifen. Zu diesem Versuch gehört auch sein vielkommentierter Besuch bei dem inhaftierten deutschen Terroristen Andreas Baader im Gefängnis von Stammheim: einmal mehr wollte Sartre die Selbsterschaffung einer Person verstehen. Die Stammheimer Episode leitete eine öffentliche Demontage ein, die der inzwischen fast blinde und kranke Philosoph nur noch eingeschränkt wahrnehmen konnte.

Noch in einem späten Interview erklärte Sartre, er sei «immer Anarchist geblieben» – und so vermisste ihn schon kurz nach seinem Tod 1980 der Essayist Lothar Baier «als das schielende Männlein, das zwickt und beisst, wenn die Versuchung naht, seriös zu werden oder ein als Erwachsener verkleideter Schweinehund». Zu seinem 100. Geburtstag ist nun der unangepasste Intellektuelle von der Kulturindustrie vereinnahmt worden und wird gerade durch eine aufwendige und materialreiche Ausstellung in der Pariser Bibliothèque Nationale, durch Symposien, Vortragsreihen, Werkausgaben, Sonderhefte literarischer und wissenschaftlicher Zeitschriften und nicht zuletzt durch Internetseiten gewürdigt. «So ist der Tod nicht meine Möglichkeit, Anwesenheit in der Welt nicht mehr zu realisieren», hatte Sartre in «Das Sein und das Nichts» geschrieben, «sondern eine jederzeit mögliche Nichtung meiner Möglichkeiten, die ausserhalb meiner Möglichkeiten liegt.»

STEFANA SABIN, geboren 1955, schreibt als freie Kulturkritikerin insbesondere für die NZZ und die FAZ.